Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich pränumerando 80 Pf., bei Entgegennahme in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen vierteljährlich (ohne Bestellgeld) pro Monat 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1700.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Aufgabe Wiederholung unter Wahrung gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 Uhr abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1700.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 296. | Dresden, Dienstag den 23. Dezember 1902. | 13. Jahrg.

Ausgebrochen!

Königstreue und „ordnungs"fanatische Blätter, die auf Schutz des Eigentums, Heiligkeit der Ehe usw. dressiert sind, versichern uns, das „treue Sachsenvolk" sei von einem „schweren Schlage" betroffen worden. Diese so kühne wie duster klingende Behauptung knüpft an folgende Notiz in den offiziellen Regierungsblättern an:

„Dresden, 22. Dezember. Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin hat in der Nacht vom 11. zum 12. Dezember in einem anscheinend krankhaften Zustande seelischer Erregung Salzburg plötzlich verlassen und sich, unter Abbruch aller Beziehungen zu höchstihren hiesigen Angehörigen, ins Ausland begeben. Am Königlichen Hofe sind für diesen Winter alle größeren Festlichkeiten abgesagt worden. Auch der Neujahrs-Empfang wird nicht stattfinden."

Die Prinzessin Friedrich August ist also ausgebrochen. Sie hat den Staub Dresdens von ihren Schuhen geschüttelt und ist ins Land der Freiheit geflüchtet. Seit Tagen schon raunten sich die „gutgesinnten" Klatschmäuler der Residenz die Geschichte zu, die vom Leipziger Tageblatt eilfertig an die Oeffentlichkeit gezerrt wird: „Es fiel auf, daß die Kronprinzessin schon zwei Tage nach der Rückkehr ihres auf der Jagd verunglückten Gemahls — er hatte sich einen ganz ungefährlichen Beinbruch zugezogen —, am 9. d. M., nach Salzburg abreiste, und an diese Thatsache wurden in Dresden die abenteuerlichsten und märchenhaftesten Gerüchte geknüpft. Thatsache ist, was man auch schon zwischen den Zeilen der offiziösen Erklärung lesen kann, daß die Kronprinzessin einer Neigung gefolgt ist, und zwar der Neigung zu einem auffallend schönen französischen Sprachlehrer, der am 2. d. M. ganz plötzlich aus seiner Stellung entlassen worden war. Das Paar ist in Genf zusammengetroffen."

Welches Entsetzen ringsum! Die „Ordnungs"presse weiß gar nichts anderes anzugeben, als daß sie die Prinzessin für verrückt erklärt. „Man steht thatsächlich vor einem Rätsel!" — so harmen die Nachrichten. „Um die ganze Ungeheuerlichkeit des Verhaltens der flüchtigen Prinzessin zu ermessen, wird man daran erinnern müssen, was sie hier aufgegeben hat: einen Gemahl, der von ganzem Herzen und ganzer Seele an ihr hing; fünf entzückende Kinder, drei Prinzen und zwei Prinzessinnen, die zu jeder Stunde, namentlich aber um die Weihnachtszeit, das unermeßliche Glück jeder Mutter ausmachen müßten; einen weiten Kreis Verwandter, an dessen Spitze ein siebzigjähriges Familienoberhaupt steht, dessen Leitsterne im Leben nur die treueste Pflichterfüllung in seinem Beruf und das herzlichste innige Zusammenleben mit seinen Kindern und Enkelkindern sind; die Anwartschaft auf die Krone eines Landes, dessen Volk ihr vom ersten Tage ihrer Anwesenheit aus innerster Zuneigung zujauchzte und in ihr die Trägerin der Zukunft seines Herrscherhauses verehrte! Kaum ist ein Menschenschicksal denkbar, welches von Gott und der Vorsehung begnadeter war als das dieser Fürstin, und so steht denn der logisch denkende Mensch vor einer unseligen Verirrung, die schließlich fast Mitleid mit der Urheberin all dieses Wehes erwecken muß." Und das Leipziger Tageblatt geht in der schon in der offiziellen Meldung angedeuteten Richtung ebenfalls vor: „Die That der Kronprinzessin erscheint völlig unbegreiflich bei einer glücklichen Mutter von vier (es sind fünf!) wohlgeratenen Kindern und einer zukünftigen Königin. Sie ist nur durch eine geistige Störung zu erklären." Nur? Uns fällt bei solchen Deklamationen immer das Wort eines geistvollen Franzosen ein: die Menschen sperren einzelne Leute in Irrenhäuser ein, um dadurch glauben zu machen, die anderen seien nicht verrückt. In der That liegen die Dinge auch in diesem Falle durchaus nicht so einfach, wie die bürgerlichen Blätter behaupten, die es sich so furchtbar bequem machen, der Abwesenden alle Schuld aufzubürden.

Daß eine Mutter eine Schar noch im zarten Alter stehender Kinder verläßt, um einem geliebten Manne zu folgen, das ist gewiß etwas Außergewöhnliches; zumal in Kreisen, in denen das „Sich beherrschen" von frühester Jugend an gelehrt und geübt wird. Aber gerade weil der Vorgang ungewöhnlich ist, müssen ihm auch ungewöhnliche Motive zu Grunde liegen. Und sollten sie wirklich so ganz und gar den tapferen Schmälern der Entflohenen unbekannt sein? Die Prinzessin Friedrich August galt als die menschlich sympathischste Persönlichkeit am sächsischen Hofe. Ihr frisches und lebhaftes Temperament eckte im Anfang ihres Dresdner Aufenthalts überall an und erregte das Entsetzen der männlichen und weiblichen Perücken der Residenz. Denn die Hofgesellschaft ist „fromm", oh, höchst fromm! Der verstorbene König Albert hielt aber der Ungestümen, die ihm gefiel, immer die Stange. Im Vertrauen auf ihn pflegte die Prinzessin auch gar kein Blatt vor den Mund zu nehmen und ließ ihrem Spott mehr als einmal die Zügel schießen. Dabei pflegte sie die Objekte ihrer kleinen Bosheiten und Extravaganzen nicht gerade in untergeordneten Sphären zu suchen. Man kann sich denken, welchen „Anstoß" das erregte! In der muffigen Luft der Residenzstadt ballten sich mehr als einmal Gewitterwolken zusammen; und wenn nicht früher ein Blitz niederzuckte, so deshalb, weil auch die Prinzessin Mutterpflicht über Menschenrecht zu stellen gewohnt war. Doch der Zusammenstoß mußte endlich erfolgen. Wissende haben ihn vorausgesehen und vorausgesagt. Wir, die wir vom Glanze der Titel und Würden ungeblendet sind, die wir auch in der Fürstin den Menschen sehen und nur den Menschen, maßen uns kein Urteil an, ob die Entflohene recht daran gethan hat, den Konflikt zwischen Recht und Pflicht so zu lösen, wie sie ihn löste. Aber denen, die nun die volle Schale ihrer Wut über ihr zerbrochenes Idol ausschütten, rufen wir ins Gedächtnis, wie Jesus einst über die Ehebrecherin urteilte. Alle die höflichen Insinkte einer elenden Byzantinerei werden in den „Ordnungs"fanatikern wach, die — „Hunde sind wir ja doch!" — nur den einen Grundsatz für ihre Aeußerungen kennen: die Anwesenden haben Recht. Es giebt aber nun einmal Dinge, die jenseits von Gut und Böse, vor allem jenseits der spießbürgerlichen und verkrüppelten Klassen- und Kastenmoral liegen. Daraus gerade entspringen die tragischen Konflikte, die man auf der Bühne gerne sieht, sich aber im Leben nicht gefallen lassen will. Nur daß eben die „Anormalen", die Rechtbrecher, sich den Teufel um die ganze honette Gesellschaft kümmern, ihr Menschenrecht für sich in Anspruch nehmen und noch ausgelassen darüber lachen, wenn die ganze Perückenzunft vor Schreck auf dem Kopfe steht!

* * *

Wolffs Bureau meldet heute:

Wien, 23. Dezember. Dem Fremdenblatt wird aus Salzburg gemeldet: Die Kronprinzessin Luise traf am 10. Dezember in Salzburg ein und überreichte am nächsten Tage dem Primararzt Dr. Minnich, der dem Kronprinzen nach seinem Jagdunfall am 20. November ärztliche Hilfe geleistet hatte, eine sächsische Ordensauszeichnung. In der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember verließ die Kronprinzessin Luise mit ihrem ältesten Bruder, dem Erzherzog Leopold Ferdinand, Salzburg. Man sprach davon, daß sich die Geschwister nach der Schweiz und Frankreich begeben haben. Am toskanischen Hofe war die Bestürzung am Morgen des 12. Dezember eine überaus große. An die hiesigen Zeitungen wurde seitens des toskanischen Oberhofmeisters sofort das Ersuchen gestellt, keine Nachrichten aus fremden Blättern zu übernehmen, sondern zu warten, bis offizielle Verlautbarungen erfolgen. Einige Tage später erschien im Dresdner Journal die Meldung von einer Erkrankung der Kronprinzessin. Man wunderte sich, daß die Kronprinzessin in Salzburg weilte, obgleich der Kronprinz krank daniederlag. Die Eltern drangen in ihre Tochter, um jedes Aufsehen zu vermeiden, sich sobald als möglich nach Dresden zurückzubegeben. Erzherzog Leopold stellte sich auf die Seite seiner Schwester. Es soll zu heftigen Szenen gekommen sein, die schließlich dazu führten, daß die Kronprinzessin Luise und Erzherzog Leopold Salzburg heimlich verließen.

Das Neue Wiener Tageblatt meldet aus Salzburg: Die Kronprinzessin Luise traf in der ersten Dezemberwoche unangesagt und ohne jede Begleitung von Dresden in Salzburg ein und begab sich nach dem Wohnsitz ihrer Eltern. Ueber ihre Abreise von Salzburg wird bekannt, daß sie zu einem Salzburg bei Nacht passierenden Zuge ohne jede Begleitung im Fiaker beim Bahnhofe vorfuhr, sich selbst am Schalter eine Karte löste und ein abgesondertes Abteil bestieg. Die Kronprinzessin wurde am Bahnhofe wohl erkannt, doch war es selbstverständlich, daß sie niemand ansprach und man in ihrer Abreise nichts Ungewöhnliches sah, um so mehr, als sie auch allein angekommen war. Erst am Tage nach der Abreise wurden vom Palais aus Nachforschungen angestellt, jedoch unter Beobachtung großer Vorsicht. Seit der Zeit wurde über die Angelegenheit größtes Stillschweigen bewahrt. Die heute bekannt gegebene offizielle Verlautbarung, welche die Abreise der Kronprinzessin ins Ausland meldet, wird allgemein besprochen, zumal die Kronprinzessin bekanntlich ihre ganze Jugend in Salzburg verbrachte, dort erzogen wurde und in der Bevölkerung sehr populär und beliebt war. Wie man versichert, hat die Kronprinzessin ihr Heim in Dresden infolge eines Familienzwistes verlassen.

Politische Uebersicht.

Aus der Skandalchronik europäischer Höfe.

Die europäischen Fürstenhöfe haben in den letzten Jahren reichlich Stoff zu Skandalen gegeben. Sie erschweren damit den bürgerlichen Preiskalis dick sauere Handwerk noch mehr: woher soll denn so ein richtiger Sozialistenfresser die moralische Entrüstung gegen die Arbeiterschaft nehmen, wenn „oben" im großen gesündigt wird?!

Wir reden gar nicht von Alexanderchen und seiner famosen

[Nachdruck verboten.] [17. Fortsetzung.]

Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman
von
Wilhelm Hegeler.

Jean genoß seinen Triumph. Während er seine Freunde einzeln ansah, meinte er:

„Das war wirklich 'ne Neuigkeit, 'ne feine Nummer, was?"

„Groß—artig!" ... versetzte Schmitz. (Ihn hatte diese Mitteilung vollends berauscht.) „Wahrhaftig, Direktor. Sie sind 'n Kolumbus. Im Namen der Freier, tiefgefühlten Dank!"

Damit reichte er ihm seine Hand über den Tisch hin.

Eine Weile schwiegen die vier, während jeder auf andere Weise Qualmwolken hervorstieß. Plötzlich aber fing Schmitz wieder an:

„Ich hab' eine Idee! Auf das hin müssen wir Sekt trinken. Die Millionen müssen begossen werden und die Millionenuse dazu."

Dann brach er in ein rohes Gelächter aus.

„Herr Gott von Bendheim! Zwei Millionen! Und heut' morgen begegnet das Mädel mir, da hat sie 'nen Hut auf, der kostet keinen Franken. Ist das eine Verrücktheit!"

Als Jean vom Sekt gehört hatte, war er wie verjüngt aufgesprungen.

„Welche Marke befehlen der Herr Doktor?"

„Nichtig Blut, Anton!" sagte dieser. „Lassen Sie mich nur anreden. Ueber die Sorte werden wir uns nicht streiten. Aber ... was ich sagen wollte ... Also! ... Ich bestelle den Sekt, und bezahlen thut ihn der, der die Millionenuse erwischt. Das heißt man gerechte Justiz."

Der Oberkellner wiegte leicht die Schultern und meinte:

„Der Ordnung halber muß ich ihn doch einem der Herren auf Rechnung setzen."

„Kreiden Sie ihn mir nur auf ... wenn noch Platz da ist!" sagte Schmitz großmütig.

Leutnant von Kalderhof hatte hinausgehen wollen. Doch schien ihm gerade der Augenblick schlecht gewählt. Um den Referendar nicht zu beleidigen, und weil er überhaupt kein Spielverderber war, beschloß er, ein Glas mitzutrinken.

Man stieß an.

„Auf Nummer sechsundneunzig!" sagte Jean.

Die Herren lachten, nur Schmitz trank mit feierlichem Ernst.

Der Sekt schimmerte in den breiten Schalen und trieb unzählige Bläschen empor. Kalderhof sah wie so oft sonst diesem hurtigen Treiben zu, und wie so oft sonst kam ihm der fromme Wunsch, wenn's doch Geldstücke wären, diese hurtigen Bläschen!

Aber zugleich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: „Es könnten ja welche sein! Wenn du dies Mädchen bekämst, hättest du Geld, Geld in Masse, viel mehr als dort Schaum aufsteigt ..."

Eine Siedehitze lief durch seinen Körper, als er merkte, wie der Leichtsinn mit ihm durchging. Auf einen Zug t[illegible] er das Glas leer. Nun waren keine Bläschen mehr da. Aber in ihm selbst perlte es um so mehr. Sein Blut lief rascher. Ein waghalsiger Mut machte ihn fröhlich. Die ganze Gesellschaft erschien ihm riesig fidel ... Schon schenkte Jean ihm von neuem ein, und er zog das Glas nicht weg.

„Das Mädel weiß also nichts von ihrem Geld?" fragte der Maler.

„Sie hat keine Ahnung."

„Welche Chancen!" lallte Schmitz. „Da muß man ... Beine machen."

Als aus der Flasche die letzten Gläser eingeschenkt wurden und man wieder anstieß, sagte René Basch lauernd:

„Wir trinken wohl zum letztenmal zusammen, Herr Leutnant?"

„Warum?"

„Weil Sie doch morgen reisen."

„Mensch, Sie reisen ab!!" ... schrie der [illegible] d wollte ihn umarmen.

Dem Offizier schoß das Blut in den Kopf.

„Davon habe ich nichts gesagt ... Jean, noch eine Flasche!"

Eine merkwürdige Aufregung kam nun über die drei. Mit jedem Glas, das sie tranken, schossen tollere Gedanken ihnen durch den Kopf. Die beiden dachten im Stillen dasselbe, was Schmitz in seiner Betrunkenheit offen aussprach. Zwei Millionen flimmerten hinter dem goldenen Wein, mit einem Schlag zu erreichen, mit einem einzigen Wort!

Nur manchmal taumelte durch ihre verwirrten Sinne der Gedanke, daß vielleicht dies alles Wahnsinn sei. Traum und Rausch, zerstoben über Nacht wie der Schaum in den Gläsern.

Aber sie tranken darum nur desto wilder, als tränken sie mit dem Wein selbst das Gold. Und der Wein erhöhte noch ihren verzehrenden Durst nach den Millionen, die vor ihrer Augen flimmerten ...

* * *

Während unten die Jäger pokulierten und auf fröhlichen Waidwerk anstießen, lag in der kleinen Kammer das edle Wild und wußte nichts von der Gefahr.

Nelly konnte nicht schlafen. In süßem Sinnen durchkostete sie noch einmal den Tag, den sie mit Peter verlebt.

Merkwürdig waren diese Stunden gewesen. Voll Wolken und Sonnenschein ... Aber ein Wort wollte ihr nicht aus dem Kopf. Das Wort, das Peter scheinbar so aus dem Grund seiner Seele gesagt: daß ein Armster reich sein müsse, und daß, wenn er an ein armes Weib sich bände, ihm ein böses Schicksal beschieden sei.

Es half nichts, daß Nelly sich sagte, sie habe selbst so oft das Gleiche gedacht. Es half auch nichts, daß sie sich die Wahrheit des Wortes bewies. Ihrem Gefühl that seine Meinung darum nicht minder weh — denn sie verlor dadurch ja ihn selbst.

Niemals empfand sie ihre Armut so bitter wie in diesem Augenblick.

Mit dem Kopfende berührte ihr Bett fast eine Ecke des Fensters, so daß ihr Auge den nächtlichen Umkreis weit umfassen konnte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021223/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG